

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten**

**Silbert, Johann Peter**

**Wien, 1837**

Fünfzehntes Capitel

Städte; ja, auch nach ihrem Tode wollte sie ihre Liebe zu solchen Neubekehrten nicht ersterben lassen; denn in ihrem letzten Willen bestimmte sie eine Summe von 100,000 Gulden für ihre Unterstützung; welches Geld dann auf Zinsen angelegt ward, um derlei Menschen, wenn sie etwa durch Armuth auf niedrige Gedanken kämen, was nicht selten der Fall war, in Zukunft durch eine Beisteuer aufzuhelfen; wodurch sie sonder Zweifel mehr Gutes wirkte als durch die Errichtung eines prächtigen Hospitals zum Nutzen sterblicher Leiber.

### Fünftehntes Capitel.

Von ihrem Fasten und ihrem bußfertigen Leben überhaupt.

Eben dieselbe Eleonore, die zu jeder Zeit durch beständiges Gebet so innig mit Gott vereinigt war und den Armen mit so seltener Güte begegnete, übte gegen sich selbst eine unverföhnliche Strenge, die mehr zu bewundern als nachzuahmen ist. Wer ihren ganz unsträflichen und frommen Wandel zu Gemüthe führt, der wird darin nichts finden als eine lauztere Unschuld, einen immerdar feurigen Eifer des Geistes und eine sichtbare Heiligkeit; wer dagegen die Strenge ihrer Bußwerke und ihre sehr scharfen Casteiungen betrachtet, könnte leicht auf den Gedanken gerathen, sie müsse eine große Sünderin gewesen seyn. Da sie etwas heftigen Temperamentes war, und ein Gemüth besaß, das großer und erhabener Dinge fähig war, wollte sie diese Heftigkeit und angeborene

Hoheit meist mit der Bezähmung und Abtödtung sogar der unschuldigsten Regungen ihres Fleisches beschäftigen, den Geist dadurch um so reiner und von allen weltlichen Freuden um so unbesfleckter zu erhalten.

Ueberhaupt zu sprechen, war ihr ganzer Fleiß von früher Jugend auf dahin gerichtet, sich selbst in allen Dingen zu bekämpfen; von keinem Vorwitz oder von unzeitigen Begierden sich jemals fortreißen oder vom Guten abwenden, oder nach gewöhnlicher Weltsitte aus Unachtsamkeit oder Unbesonnenheit zu verschiedenen Freibeiten sich verleiten zu lassen. Im höheren und vernünftigeren Alter war sie nicht weniger sorgsam sich selbst wehe zu thun, als die zärtlichsten Weichlinge es sind, ihren Gelüsten und Bequemlichkeiten nachzustreben; was jenen Christen wahrlich zur Schande gereicht, die lieber glauben wollen, daß ihr Heiland blutig gezeißelt und durch Fasten entkräftet ward, als daß sie an die Nachfolge ihres Meisters oder seiner Jünger gedächten; und die zwar mit dem Munde und Namen zu dem heiligen Evangelium sich bekennen, aber von der evangelischen Lebensstrenge, von der Kreuzigung ihrer Glieder, der Beschneidung ihrer Begierden, der Wirkung würdiger Früchte wahrer Buße und der Verläugnung ihrer selbst nicht allein nichts hören und berühren wollen, sondern solche Dinge auch den alten Weibermährchen oder den Thorheiten der alten Einsiedler beizählen.

Unsre Eleonore hatte, sich selbst zu beständiger Abtödtung zu ermuntern, die Augen und das Gedächtniß immer auf das bitterste Leiden ihres Herrn gerichtet. »Wie schmerzlich fällt es mir,« schrieb sie hierüber, »wenn ich Dich, meinen Erlöser! ganz mit Blut überronnen, von Geißeln entfleischt, mit Dornen gekrönt und am Kreuze sterbend sehe, und dabei bedenke, daß ich selbst um Deinetwillen so wenig leide, und eine so verzärtelte Lebensweise führe! Aber ich habe fest bei mir beschlossen, forthin aus Liebe gegen Dich, so lange ich lebe, auf die Art deiner Büßenden, zerknirschten, sich selbst erstorbenen, demüthigen Dienerinnen zu leben!« — Weit aber übertrafen ihre Bußwerke die Gluth dieser Feuerworte, da der ganze Tag ihr unter stättem Kreuze und Abtödtung verfloß.

Es ist bei den geistlichen Lehrern eine bekannte Regel, daß, wer es vermag, die unmäßige Eßgier zu bezwingen, dadurch um so geeigneter und stärker werde, auch andere Begierden zu überwinden. Hierin brachte es unsre Kaiserin so weit, und gelangte durch anhaltendes Fasten zu einer so vollkommenen Beherrschung dieser, beinahe unbändigen, Sinnenlust, daß es das Ansehen gewann, als ginge sie mehr zur Tafel, den Hunger zu reizen als denselben zu stillen. Kam etwas auf den Tisch, das ihren Geschmack insbesondere lieblich ansprach, so brachte sie solches unfehlbar dem Herrn zum Opfer. Rindfleisch, das, ob auch sonst eine gewöhnliche Speise, ihrem Gaumen sehr behagte, kostete sie die ganze Zeit ihres Witwen-

standes nicht; hieraus ma man nun schließen, welchen Abbruch sie bei andern köstlichen Speisen sich gethan habe. — Schon bei Lebzeiten ihres kaiserlichen Gemahls hatte sie es gleichsam als ein Gesetz angeordnet, daß Mittags für sie nur vier, Abends drei Speisen aufgetragen würden, und diese durften weder köstlich seyn, noch täglich gewechselt werden; sondern sie mußten einen Tag wie den andern aus gewöhnlichen Gerichten, meist aus einfachem Gemüse, bestehen. Aber auch von diesen aß sie zum Verwundern wenig; und von den kaiserlichen berührte sie keine einzige; die einzige Lust, die sie dabei hatte, war, durch den lockenden Anblick und Geruch derselben ihre Eßlust abzutöden.

Wenn sie während ihres Witwenstandes mit den kaiserlichen Majestäten speiste, oder sie dieselben selbst zur Tafel einlud, legte sie sich eine Menge Speisen auf ihren Teller vor; und damit man glauben möchte, sie esse fort und fort, beschäftigte sie sich immerwährend mit dem Schneiden der Speisen; hatte sie aber Alles klein geschnitten, so gab sie solches dem Bedienten unberührt hinweg. Diese fromme List übte sie drei und vierzig Jahre hindurch; wiewohl dieselbe nicht lange verborgen bleiben konnte. Eben diese List wendete sie bei ihren vier gewöhnlichen und groben Speisen an; sie zierte und belegte den Rand der Schüssel mit mancherlei Leckerbissen, die aber so ganz wieder von der Tafel kamen, als sie waren auf dieselbe gebracht worden.

Während ihrer Schwangerschaften mußten alle ihre Speisen ungesalzen seyn. Dabei aber wendete sie vor, das Gesalzene wäre der Frucht schädlich; dies wäre die Meinung vieler Aerzte. Wenn aber eine ihrer Dienerinnen etwa diese so geschmacklose und widerliche Kost ihr abrathen wollte und dabei erinnerte: »Haben ja doch Eure Majestät diese oder jene Speise sonst mit Lust gegessen!« antwortete sie: »Ja, als ich noch jünger war, behagte mir dies sehr wohl; aber glaube mir, der Geschmack ändert sich mit den Jahren; und mir ist nichts gesünder als wenn ich den Magen nicht mit vielerlei Speisen überlade.« Derlei Ausflüchte hatte sie eine Menge, ihrer strengen Mäßigkeit also zu pflegen, daß die Demuth dadurch nicht beeinträchtigt wurde.

Allen Geflügels und Federwildprets enthielt sie sich ebenfalls während ihres ganzen Witwenstandes; und kostete überhaupt nichts, was, wie man zu sagen pflegt, leckerhaft war oder zum Rißel des Gaudiums vorgefetzt wurde. — Und wie ihre Kost gering, so war auch ihr Trank überaus mäßig. In den ersten Jahren pflegte sie Bier zu trinken; dieses Getränkes war sie auch gewohnt, und hielt sich bis an das Ende ihres Lebens daran; nur daß sie die Tafel mit einem kleinen Gläschen Weines beschloß. Dies aber kein Rhein- oder Moselwein, noch auch ein österreichischer oder ungarischer, sondern ein einfacher Neckarwein; welches Gewächs in ganz Deutschland für das leichteste und unschuldigste gehalten wird. Aber auch dies Gläschen vermischte sie so sehr mit

Wasser, daß es kaum noch den Geschmack und die Farbe eines Weines hatte.

An Freitagen und Sonnabenden enthielt sie sich nicht nur der Fleischspeisen, sondern aß auch von den Fastenspeisen, die sie sich bereiten ließ, so wenig, und es waren dieselben auch so schlecht, daß sie den Leib dadurch mehr beschwerte als ernährte. In der heiligen Fastenzeit, im Advent und an den Vorabenden der Festtage nahm sie nichts anders, als was ihr aus dem Kloster der Carmeliterinnen gebracht wurde. Nun besteht aber unter den strengen Gebräuchen dieses Ordens auch der, daß sie nicht nur des Fleischessens, sondern auch der Butter, und zwar sowohl der frischen als der zerlassenen sich enthalten; und bloß Del zu ihren Speisen nehmen; welches dem deutschen Magen nicht zusagt, vielmehr demselben zuwider ist. Sie gab also der Oberin ernstlichen und gemessenen Befehl, bei Verlust ihrer Gnade, ihr durchaus nichts anderes zu schicken, als was allen Klosterjungfrauen insgesammt vorgesezt würde; dazu mußten auch die Speisen durch einen eigens dazu bestellten Mann nach Hofe gebracht werden. Da man aber bei Hofe selten vor zwei Uhr zur Tafel geht, und daher die Speisen zwei bis dreimal zum Feuer gesezt werden mußten, wurden dieselben so geschmacklos, und so übelriechend, daß die Köchinnen den übeln Geruch kaum ertragen konnten; geschweige denn, daß ihnen die Lust gekommen wäre, davon zu essen. Die Mehlspeisen wurden so hart, daß sie nur mühsam mit dem Messer sich zertheilen ließen. Diese Art zu fasten hatte

sie kaum durch viele Bitten von dem Kaiser Leopold erhalten können. — Damit aber die Hofleute nicht leicht wahrnehmen könnten, wie ihre Kost beschaffen wäre, wollte sie den Abend vorher von der Oberin durch ein Billet berichtet werden, was für Speisen die Klostergemeinde am folgenden Tage haben würde; worauf sie hinwieder berichtete, wie viel von jeder Speise man ihr morgen schicken sollte. Denn sie verlangte genau nur so viel als sie aufessen konnte damit nichts übrig bliebe, woraus die Bedienten ersehen könnten, wie schlecht und elend ihre Kaiserin lebte. Sie ließ auch wirklich nichts übrig, und belegte, die Sache um so geheimer zu halten, die Schüsseln mit allerlei Naschwerk.

War aber das Mittagmahl also beschaffen, so war die Abendcollation bei weitem schmähler. Diese bestand aus einer Wassersuppe mit einigen Schnitten schwarzen Brotes; ihr Trank aber aus einem Becher Bier, in welchem sie fünf Schnitten schwarzen Brotes eintunkte. Es war ein Wunder, wie die fromme Frau bei der Besuchung so vieler Gotteshäuser, heiligen Gräber und Krankenhäuser, und bei so lange dauernden Gebetstunden, ihr Leben mit so weniger und so harter Nahrung erhalten konnte. Wäre ihr Körperbau minder stark und fest gewesen, sie hätte, nach Aussage der Aerzte, so großer Last längst unterliegen müssen.

Wenn sie längere Zeit im Kloster der Carmeliterinnen sich aufhielt, pflegte sie immer mit der Gemeinde im gewöhnlichen Refectorium zu speisen; und

konnte beinahe zornig werden, wenn man ihr etwas Besonderes oder Besseres oder Schmachhafteres vorsetzen wollte. Als einst ein Fisch aufgetragen wurde, wollte sie denselben nicht berühren: bis man sie versichert hatte, daß alle Schwestern davon essen würden. Auch nahm sie nicht etwa den ersten Platz ein, sondern sie saß mitten unter ihnen, und wohl auch am letzten Orte, je nachdem es sich traf. — Es pflegen erwähnte Klosterfrauen die Ueberreste des vorzüglichen bessern Mittagmahles am andern Tage bei dem Tische herum zu geben, damit Jede, die da will, nach Belieben davon nehme. Indessen getrauten sich die Schwestern, die bei Tische dienten, nicht, solche aufgewärmte und daher geschmacklose Speisen auch der Kaiserin anzutragen, und gingen an ihr vorüber. Aber die Kaiserin berief sie zurück und sagte ihnen: derlei zweimal gekochte Ueberbleibsel schmeckten ihr weit besser als frische Speisen. Auch aß sie oft nichts anderes, und nahm auch nie ein ganzes Brot; sondern sammelte sich die Stücklein zusammen, und sagte, solche bekämen ihr weit besser, weil schon die Engel Gottes (unter welchen sie die Klosterfrauen verstand) davon gegessen, und durch ihre Berührung sie geheiligt hätten.

Durch solche geschmacklose Kost verlor sie am Ende allen Geschmack so sehr, daß sie zwischen Süßem und Bitterm keinen Unterschied zu machen wußte. Unter andern war es höchlich zu verwundern, wie sie ohne Augen und Mund zu verzichten, die bittersten Arzeneien langsam und gleichsam tropfenweise

nahm. Dies also war ihr Fleiß und ihre Sorgfalt, durch Selbstüberwindung in Speise und Trank aller Sinnlichkeit zuvor zu kommen.

Mit nicht geringerm Ernst und Strenge überwand sie die Begierlichkeit der Augen; und wir wollen hier eben nicht als etwas Außerordentliches anführen, daß sie nichts Unehmbares und keine schamlosen Gemälde ansehen wollte. Ihre Zimmer waren meist mit schwarzen, groben Tüchern behängt, wie man solche zur Zeit der tiefsten Trauer zu tragen pflegt. Gewöhnlich hielt sie die Augen sittsam zur Erde gesenkt; und nur selten erhob sie dieselben oder wendete sie auf die Seite. Dies erlitt jedoch eine Ausnahme, wenn sie in ein Kloster eintrat und von gottgeheiligten Ordenspersonen mit gebührender Ehre empfangen ward; in welchem Falle sie dieselben beinahe alle anzusehen, und mit geneigtem Haupte sich zu bedanken pflegte. Man hat bemerkt, daß sie selbst Denjenigen, mit welchen sie oft zu reden gewohnt war, selten frei und fest ins Angesicht gesehen habe. Allgemein bekannt war es auch, daß sie den herrlichsten Schauspielen beiwohnte, ohne jemals, oder doch gewiß sehr selten, die wunderbaren Erfindungen der Kunst und sinnreichen Vorstellungen ihres Anblicks zu würdigen.

Eine besondere, und den Deutschen, vorzüglich der Wiener-Stadt, eigene und prachtvolle Unterhaltung ist es, daß zur Winterszeit, wenn die Straßen mit Schnee und Eis wohl bedeckt sind, der Landesfürst mit dem Kern des auserlesensten Adels in präch-

tigen Schlitten und mit reich geschmückten Pferden über die verschiedenen Plätze und durch die Gassen der Hauptstadt zahlreich umher zu fahren pflegt. Dieser glänzenden Unterhaltung konnte Eleonore sich nicht so gänzlich entziehen, daß sie nicht je zuweilen sich hätte dabei einfinden, oder doch wenigstens aus einem Fenster den Vorüberfahrenden das Angesicht gönnen müssen. Indessen wurde sie durch alle Pracht eines solchen Freudenfestes so wenig gerührt, daß sie, nach dem Bekenntniß solcher Personen, die ihr Innerstes auf das genaueste kannten, durch viele Jahre von dem gesammten Aufzug weder einen Menschen, noch ein Pferd angesehen, sondern dieser unschuldigen Ergezung zur Ehre Desjenigen entsagt hat, der aus Liebe zu uns mit verhüllten Augen alle nur erdenkliche Schmach und Beleidigungen erlitten hat.

Welche Erheiterung ist auch je unschuldiger, als unter freiem und heiterem Himmel durch die Anschauung lachender Felder, Wiesen und Wälder das Gemüth zu zerstreuen und zu ergezen! — Aber auch diese Lustbarkeit achtete die zerknirschte und demüthige Büsserin Eleonore für sich zu frei und zu lieblich. Zwar erschien sie, so lange Leopold noch lebte, wenn anders sie von keiner Unpäßlichkeit zurückgehalten wurde, jedes Mal bei den prächtigen Jagden der Hirsche und andern Hochwildes und bei den Reigerbeigen; doch that sie dies nicht etwa, um einiges Vergnügen hierin zu suchen, sondern aus Ehrer-

bietung und Gefälligkeit gegen ihren durchlauchtigsten Gemahl.

Ihr kaiserlicher Sohn, Joseph der Erste, trug ihr als Witwe die kaiserlichen Lustorte, sowohl in der Vorstadt als auf dem Lande, sogar mit vielen Bitten an; dennoch machte sie von dieser kindlichen Liebe niemals Gebrauch; sondern verblieb fünfzehn ganze Jahre hindurch dergestalt in ihrem Gemach verschlossen, daß sie, um freiere Luft zu schöpfen, sogar das sogenannte Paradiesgärtchen selten betrat. Ihre einzige Gemüthsbeherung war eine Wallfahrt an die marianischen Gnadenorte: Langendorf, Hiesing, Brunn und in andere nahe Gotteshäuser aus Andacht, und zwar oft zu Fuße, vorzunehmen; wobei sie auf dem ganzen Wege in unablässigem Gebete ihre Erholung schöpfte.

Als sie ihre erstgeborene Erzherzogin Elisabeth nach Baden begleitete, konnte Niemand sie bereden, den nahe gelegenen, sehr schönen Garten zu besuchen oder sonst frischere Luft zu genießen. Endlich erachtete ihr Hofstaat, man müsse sie durch List dazu bringen, und wendete folgenden sinnreichen Einfall an. Es habe, sagten sie der Kaiserin, ein gewisser Einsiedler auf dem unsern gelegenen Hügel ein ausnehmend liebliches und gnadenreiches Bild der seligsten Mutter Gottes in seiner Klausel; und dieser gute Mann würde es als eine unsterbliche Wohlthat betrachten, wenn er die Gnade hätte, seine allergnädigste Frau in der Klausel zu bewirthen. Unter solchem Vorwand der Andacht also und der, dem Einsiedle-

zu erzeigenden Gnade ward sie endlich bewogen, den gedachten Ort zu Fuße zu besuchen.

## Sechzehntes Capitel.

Noch einige Beispiele der vorerwähnten Tugend.

Hierher gehört auch jene unglaubliche Entziehung des Schlafes, durch welche sie ihre Glieder mit nächtlichem Wachen noch zu plagen pflegte, die ohne dies schon durch die Uebungen des Tages geschwächt und entkräftet waren.—Auch nicht den mindesten Theil der Zeit ließ sie müßig hingehen; sogar die geringsten Brosamen derselben sammelte sie zur innerlichen Anregung des Gemüthes oder zu nützlicher körperlicher Beschäftigung. Hier nur Ein Beweis dessen. Wenn sie von dem Kaiser in die Favoritte \*) zur Tafel eingeladen wurde, verließ sie, um ja nicht einige Zeit zur Arbeit durch unnütze Verweilung daselbst zu verlieren, die kaiserliche Burg nicht früher, bis ein eigens hierzu bestellter Eilbote in schnellstem Pferde- lauf die Nachricht brachte, es würden die Speisen bereits aufgetragen. Erst dann erhob sie sich in den Wagen, und fuhr mit solcher Schnelligkeit, daß sie immer noch zur rechten Zeit kam. — Mit gleicher Eile pflegte sie auch ihre Reisen nach Neustadt, Preß-

---

\*) Diese Favoritte war ein kaiserliches Lustschloß, das in der Vorstadt Wieden an dem Orte stand, wo nun die k. k. Theresianische Ritterakademie steht.